

dabei gemäß der Eigenart der einzelnen Stücke beteiligen. Der Priester hört zu oder stimmt ein. Fehlt die Schola oder der Vorbeter, übernimmt der Zelebrant die Aufgabe des Vorbeters.

b) In der „gesungenen Messe“ werden sie von der Schola (bzw. Kantor oder Kirchenchor), gegebenenfalls im Wechsel mit der Gemeinde, gesungen. Der Priester hört zu oder stimmt ein. Was die Melodien betrifft, siehe unten Nr. 28 und 29.

VI. Der Gesang in der Muttersprache

bei der Meßfeier und den anderen liturgischen Handlungen, die im Missale verzeichnet sind

23. Gemäß Art. 113 der Konstitution können alle Teile der Liturgie, für die Gesang vorgesehen ist, wenn für sie die Muttersprache erlaubt ist, in der Muttersprache auch gesungen werden. Demgemäß macht die Instruktion in Nr. 57 für die Verwendung der Muttersprache grundsätzlich keinen Unterschied zwischen „gesungenen“ und „gesprochenen Messen“.

24. In Nr. 42 der Instruktion wird indes näher festgelegt, daß „neue“ Melodien für die vom Zelebranten und den Ministri in der Muttersprache zu singenden Teile der Liturgie (z. B. Akklamationen, Orationen, Lesungen, Präfationen außerhalb der Meßfeier, Exultet) der Approbation durch die für das Gebiet zuständige kirchliche Autorität bedürfen.

25. Die im Gebrauch befindlichen römischen und diözesanen Melodien für Orationen, Lesungen, Präfationen und dergleichen sind keine „neuen“ Melodien im Sinne der Instruktion. Über ihre Zulassung für den Vortrag in deutscher Sprache befindet im Rahmen von Art. 22, § 1 der Konstitution und Nr. 22 der Instruktion der Bischof.

26. In Nr. 48 g der Instruktion wird verfügt, daß die Vertonung des Vaterunser in der Muttersprache, wenn es in der Messe gesungen werden soll, von der Vollversammlung der Bischöfe approbiert werden muß.

27. Bis zur Überprüfung des deutschen Vaterunser-Textes und der Approbation von Einheitsmelodien durch die Vollversammlung der Bischöfe sind die Vaterunser-Melodien in den Diözesan-Gesang- und Gebetbüchern und den dazugehörigen Vorbeterbüchern und diözesanamtlichen Beiheften hiermit approbiert.

28. Die Instruktion enthält keine Bestimmung über eine Approbation von Vertonungen der Ordinariums- und Propriumsgesänge etwa durch die Auctoritas territorialis.

Wie bisher hat der Bischof auf Grund seines Amtes, die Liturgie im Rahmen der bestehenden Gesetze im Bistum zu ordnen, das Recht und die Aufgabe, zu urteilen, ob bestimmte Kompositionen für den Gottesdienst geeignet sind, ungeeignete auszuschließen und um der Einheit des gottesdienstlichen Gesanges willen einige für das ganze Bistum vorzuschreiben.

29. Um eine größere Einheit des gottesdienstlichen Gesanges in den deutschen Bistümern und nach Möglichkeit im ganzen Sprachraum zu fördern, ist es erwünscht, daß in Zusammenarbeit der Liturgischen Kommissionen des ganzen Sprachraumes eine Sammlung von Einheitsmelodien vor allem des Ordinarius zusammengestellt wird, sobald die vorgesehenen neuen Übersetzungen erschienen sind und geeignete Vertonungen in ausreichender Zahl vorliegen und erprobt sind.

[Nach einem besonderen Hinweis des Erzbischofs von Köln vom 8. Dezember 1964 wird hinsichtlich der Punkte 24—29 noch eine besondere Bekanntmachung erfolgen.]

30. Gemäß Art. 36, § 1 der Konstitution („Salvo particulari iure“) und Nr. 43 der Instruktion bleiben die deutschen Privilegien über den Gesang beim Gottesdienst „gültig, bis im Zusammenhang mit der teilweisen oder völligen Reform der Liturgie etwas anderes bestimmt wird“. Demgemäß können sowohl bei allen Formen der „gesprochenen“ wie der „gesungenen Messe“ (Deutsches Hochamt) wie auch bei den übrigen liturgischen Handlungen, die im Meßbuch verzeichnet sind, passende Kirchenlieder oder entsprechende deutsche Gesänge gesungen werden. Wenn es sich dabei jedoch nicht um wörtliche Übersetzungen der anfallenden liturgischen Texte handelt, kann der zelebrierende Priester von der Erlaubnis der Nr. 32, 48 a und b der Instruktion keinen Gebrauch machen; d. h., er ist verpflichtet, die übersungenen Stücke leise zu rezitieren.

Gegeben zu Rom, bei der Deutschen Nationalkirche „Santa Maria dell'Anima“, am 6. November 1964

JOSEPH Kardinal FRINGS
Erzbischof von Köln
Vorsitzender der Vollversammlung
der deutschen Bischöfe
JOSEPH STIMPFL
Bischof von Augsburg
Sekretär
der genannten Vollversammlung

Die Kirche in den Ländern

Die Lage der Kirche im Kongo

Die Demokratische Republik Kongo, wie sie sich seit dem Amtsantritt Moise Tschombes nennt, hat wieder ein unruhiges Jahr hinter sich. Obgleich die Lage des Landes nach wie vor ungeklärt ist und mit Rückschlägen für die Zentralregierung in Léopoldville jederzeit zu rechnen ist, soll eine vorläufige Bilanz der Ereignisse zu ziehen versucht werden. Dabei soll besonders das Schicksal der katholischen Kirche im Lande berücksichtigt werden.

Der innenpolitische Rahmen

Am 29. September 1963 suspendierte Präsident Joseph Kasavubu das Parlament. Von dessen 137 Mitgliedern

hatten sich mehrere, darunter Pierre Mulélé, mit aufständischen Plänen befaßt. Einige Dutzend Abgeordnete wagten es daher nicht, nach Léopoldville zu kommen, sie fürchteten, verhaftet zu werden. Als die Abgeordneten sich weigerten, die vorgesehene neue Konstitution zu entwerfen, hob Kasavubu die Session auf und beauftragte eine Kommission von 120 repräsentativen Sachkundigen, die Arbeit zu übernehmen. Die Versammlungen wurden in Luluaburg abgehalten. Der Entwurf sieht ein Präsidialsystem vor mit einem vom Präsidenten ernannten Gouverneur in jeder der 21 Provinzen, in die das Land neu aufgeteilt wird.

Die Arbeiterschaft war mit der Suspendierung des Parlamentes nicht einverstanden und forderte den Rücktritt

der Regierung. Die „Union des Travailleurs Congolais“ organisierte einen Streik, der jedoch mißlang. Präsident Kasavubu ließ nämlich die Gewerkschaftsführer Boboliko, Kithima und Siwa verhaften, so daß der Widerstand gebrochen wurde. Er hatte einen Monat zuvor erlebt, wie die Gewerkschaften im Kongo (Brazzaville) die dortige Regierung Fulbert Youlous zu Fall gebracht hatten.

Zur selben Zeit versammelten sich unzufriedene Elemente in Brazzaville, wo sie das „Comité National de la Libération“ errichteten. Ein zweites Büro davon wurde Anfang 1964 in Bujumbura, der Hauptstadt Burundis, nahe der Ostgrenze des Landes, eröffnet. Sowohl Brazzaville als auch Bujumbura haben inzwischen Beziehungen mit Peking angeknüpft, und es besteht kein Zweifel darüber, daß die chinesischen Botschaften, die in beiden Hauptstädten über einen beträchtlichen Stab verfügen, regen Anteil an der Planung und Finanzierung des Aufstandes nehmen. Für sie ist es eine wichtige Frage, ob Peking oder Moskau den Kommunismus in Zentralafrika steuern wird. Für die Regierungen Brazzavilles und Burundis — letztere besteht aus Katholiken — scheinen diese Botschaften wirksame und ungefährliche Mittel zu sein, um ihre politischen Interessen zu fördern. Als das Kongolesische Parlament im März 1964 zu seiner letzten Sitzung zusammentreten sollte, verhinderte der Präsident das wiederum. Damit löste er das Parlament praktisch auf, dessen Mandat am 30. Juni 1964 abgelaufen wäre. Präsident Kasavubu und sein Premierminister Adoula wie auch dessen Nachfolger Moise Tschombe hatten dadurch die Hände frei, um gegen die Rebellen vorzugehen.

Die Rebellion

Die verantwortlichen Führer des Aufstandes hatten sich zwar ein bestimmtes politisches Ziel gesteckt, sie versuchten jedoch nicht, dessen Größe und Notwendigkeit der breiten Masse der Bevölkerung plausibel zu machen. Daher waren sie genötigt, die Leute unter Druck zu setzen. Das geschieht im Kongo seit jeher vornehmlich durch Angstmachen. Die Folge davon war, daß die Bevölkerung, die den Aufstand ablehnt und im allgemeinen die Missionare sehr schätzt, sich entweder aus dem Staube machte oder Vandalismen gegenüber passiv blieb. In Kilembe und Idiofa haben die Arbeiter der Mission es nicht gewagt, die Missionare zu warnen, noch weniger sie zu verteidigen, obgleich sie über die bevorstehenden Angriffe auf die Mission unterrichtet waren: tags zuvor hatten sie sich ihre Löhne abgeholt. Andererseits nutzten die Rebellen auch die Fehden und Rivalitäten zwischen den Stämmen zu ihren Zwecken aus. Die Führer versicherten sich deshalb zuerst der Hilfe der eigenen Stammesgenossen, wie Lumumba und Tschombe es taten und zuletzt Mulélé, Soumialot, Gizenga u. a. es versucht haben. Schließlich rief man ganz offen zu Unzufriedenheit und Verachtung jeder Autorität auf. Besonders die Jugend läßt sich dazu mißbrauchen und für gefährliche Ziele einspannen. Sie streift in Banden durch das Land und läßt sich leicht zu Ausschreitungen verführen. Öfters sind es Gruppen, die gar nicht zur Volksarmee der Aufständischen gehören. Ein Umstand, der den Rebellen schließlich besonders behilflich war, war die mangelnde Disziplin bei den Streitkräften der Zentralregierung. Zahllose Offiziere und Soldaten sowie Mitglieder der Zivilpolizei liefen über oder verkauften den Aufständischen ihre Waffen. Die katangesischen Gendarmen haben zwar die Ord-

nung in Südkatanga gesichert, sie lassen sich jedoch nicht in den übrigen Provinzen des Landes einsetzen, diese interessieren sie nicht.

Die Provinz Kwilu

Pierre Mulélé stammt aus der Provinz Kwilu (Hauptstadt Kikwit), etwa 500 km östlich von Léopoldville. Dort wohnen die Bubanda, zu denen Mulélé gehört, wie auch die Bapende, der Stamm Gizengas. Gizenga ist der Nachfolger Lumumbas als Präsident des „Mouvement National Congolais“. Er war zwei Jahre in Haft, wurde von Tschombe freigelassen und hielt mit diesem einen triumphalen Einzug in Léopoldville. Im August gründete er eine extrem linke Partei, die „Parti Lumumbists Unifiés“ (PALU). Zur Zeit steht er wieder unter Hausarrest. Mulélé war Erziehungsminister im Kabinett Lumumba. Er wollte damals das ganze Schulwesen nationalisieren. Er ist sowohl in Peking als auch in Moskau geschult worden, besonders in der Buschkriegsführung. Von Brazzaville aus hat er den Aufstand vorbereitet. Dabei leisteten nicht nur die Chinesen Hilfe, sondern auch die Sowjets, deren Botschaftspersonal sich schwer kompromittierte und im November 1963 des Landes verwiesen wurde.

Im Januar wurde in Kwilu das Zeichen gegeben. Der Aufstand verbreitete sich wie ein Feuer. Zuerst wandte er sich gegen alle Häuptlinge und Beamten. Wer sich weigerte, Mulélé den Treueid zu schwören, wurde niedergemacht. Schulen, Verwaltungsgebäude, Brücken usw. wurden zerstört. Die ersten Missionare fielen. Auf protestantischer Seite war es Fr. Irene Ferrel von der amerikanischen Baptistenmission in Mangungu. Sie wurde mit einem Pfeil erschossen. Eine Kollegin wurde schwer verletzt. Die katholische Missionsstation Kilembe in der Diözese Idiofa, östlich von Kikwit, wurde in der Nacht vom 22./23. Januar 1964 überfallen. Vier Oblatenpatres waren zu Hause, einer konnte entkommen, die übrigen drei wurden erschlagen und in Stücke gehackt. Es waren die Patres Gerard Defever, Nicolas Hardy und Pierre Laebens. Die Schwestern im nahegelegenen Kloster wurden nicht belästigt. Sie bestatteten am Morgen die sterblichen Überreste der Ermordeten und wurden am gleichen Tag von der protestantischen Mission in Mukedi aufgenommen, von wo sie später evakuiert wurden. Bis zum 30. Januar wurden fünf Stationen der Diözese Idiofa geräumt. Auch die 15 Trappisten von Kasanza flohen nach Léopoldville. Im nördlichen Teil der Diözese blieb man auf den Posten, weil dort noch keine Gefahr drohte. Die Rebellen besetzten Idiofa; der kongolesische Generalvikar war der einzige, der dort zurückblieb. — Am 22. Januar war auch die Kisanji-Mission im Süden der Erzdiözese Kikwit überfallen worden. Die vier Patres der Gesellschaft der Afrikanischen Missionen und zehn Schwestern blieben sechs Tage in den Händen der Rebellen. Von allem beraubt, wurden sie später nach Léopoldville evakuiert.

Schlimmeres passierte im Kolleg St. Louis in Makungika, 50 km von Kikwit entfernt. Das Kolleg stand unter ständigem Polizeischutz. Als die Polizei am 21. Februar abgezogen wurde, erfolgte am 22. ein Überfall, bei dem zwei Laienlehrer, nämlich die Herren Maréchal und Bolaerts, getötet und einige Brüder und Jesuitenpatres verletzt wurden.

Nördlich von Kikwit wurden die Jugendbanden von der Bevölkerung zurückgeschlagen. Die dortigen Missionare lehnten ein Angebot der UN ab, sich in Sicherheit bringen zu lassen.

Ein Monat Terrorismus reichte aus, um viele Missionsstationen einzuäschern, Schulen und Spitäler zu entvölkern und den ganzen unentbehrlichen Wagenpark der Mission zu vernichten. Um so verwunderlicher ist es, daß bereits Ende Februar einige Missionare auf ihre Posten zurückkehrten. Ihr Vertrauen in die Bevölkerung war nicht erschüttert; Jean Jadot, Direktor der Päpstlichen Missionswerke in Belgien, der sich im Januar im Kongo befand, stellte ihr ein gutes Zeugnis aus. Die Bevölkerung steht den Gewalttaten völlig hilflos gegenüber, weil sie keinen Widerstand zu organisieren vermag. Bischof René Toussaint von Idiofa meint, daß Armee und Verwaltung ihr wahrscheinlich mehr Mut und Halt geben könnten, wenn sie die Ortshäuptlinge einschalten würden, um mit der Jugend Kontakt aufzunehmen, denn manchmal habe die traditionelle Autorität mehr Einfluß auf die Geister. Nach den Wirren war die Bevölkerung grausam enttäuscht, denn was ihr versprochen worden war, blieb aus, nämlich die Verbesserung der Lebensbedingungen. Kwilu war früher nicht arm, es war gutes Land mit reichem Ertrag an Palmöl. Heute ist alles, auch die für die Lebenshaltung notwendigsten Dinge, unbezahlbar teuer oder gar nicht zu haben. Auch Mulélé hat versagt. Erzbischof André Lefebvre von Kikwit schrieb im April seinen Gläubigen einen Hirtenbrief, in dem er jede Gewalttat verurteilte. Er legte jedoch auch den Finger auf die Wunde, wenn er sagte: „Meint ihr nicht, meine Brüder, daß die vielen jungen Leute, die sich dieser Revolte anschlossen, so handelten, weil sie verbittert waren? Sie waren verbittert, weil sie Monate, bisweilen Jahre lang arbeitslos waren. Sie waren verbittert über ihren armseligen Lohn, verglichen mit dem ihrer früheren Freunde, die gutbezahlte Stellen innehaben, nicht etwa allein wegen ihrer besseren Leistungen, sondern wegen Beziehungen durch den Klan oder durch Bevorzugung. Wenn wir mehr Gerechtigkeit wollen — das ist die Vorbedingung des Friedens —, so muß es zuerst eine gerechtere Verteilung des Besitzes geben.“ Bis heute dauern in einem Teil von Kwilu die Wirren an. Mulélé habe dabei den Tod gefunden, hieß es, doch gilt diese Nachricht inzwischen als überholt.

Ausbreitung der Rebellion

Zur gleichen Zeit, als Kwilu den Einsatz der besten Truppen nötig machte, mußte die Zentralregierung Meutereien der Armee in Baudouinville (Nordkatanga), Stanleyville (Nordosten) und sogar in Léopoldville unterdrücken. Anfang April wurde ein Anschlag auf den Präsidenten Kasavubu, die Minister Adoula und Bomboko und den Oberbefehlshaber Mobutu im letzten Augenblick vereitelt. Unter den Verschwörern fanden sich fünf Politiker, darunter ein Mitglied des Parlamentes. Der Urheber, ein Parteigenosse Gizengas, flüchtete nach Brazzaville. Auch gab es Spannungen zwischen der kongolesischen Regierung und den Vereinten Nationen, wodurch die Zusammenarbeit behindert und die Moral der „Armée Nationale Congolaise“ gefährdet wurde.

Im Januar waren die chinesischen Diplomaten in Bujumbura, der Hauptstadt Burundis, angekommen. Zwischen ihnen und dem Rebellenführer Soumialot entwickelte sich ein reger Kontakt. Die Provinz Kivu mit der nah an der Grenze gelegenen Hauptstadt Bukavu war seit Ende 1963 wieder besonders unruhig geworden. Man hatte sie in drei neue Provinzen aufgeteilt, und die Banyarwanda, eine Gruppe von Tutsi, die sich vor Jahren in Goma niedergelassen hatten, wollten sich nicht Nordkivu, sondern Zentralkivu anschließen. Im Januar 1964 kamen Zehn-

tausende von Tutsi-Flüchtlingen aus Ruanda, wo eine blutige Revolution sie verjagte. Ein Teil von ihnen unterstützte die kongolesischen Rebellen, denn sie hofften, dafür später deren Hilfe zu erhalten, um Ruanda zurückzuerobern. Die Stadt Bukavu, die etwa 150 000 Einwohner zählt, schuf weitere Komplikationen. Das Stadtgebiet ist von den Belgiern dem Mwami von Kabara entzogen worden. Dieser regiert über 250 000 Untertanen und ist ein Fürst alten Stils, der willkürlich über Leben und Tod seiner Untertanen entscheidet. Er erhebt Ansprüche auf die Einnahmen der Hotels und Geschäfte in Bukavu und sorgt dafür, daß möglichst viele seiner Anhänger in den Wohnvierteln der Stadt wohnen. Seine Königswürde hat ihn nicht daran gehindert, sich als Führer der Lumumbisten aufstellen zu lassen, denn von der Zentralregierung, die ihn, wie früher die Belgier, schon einmal in die Verbannung geschickt hat, hat er nichts mehr zu erhoffen.

Mitte Mai beherrschten die Rebellen die Hauptstraße, die von Burundi in die Kivu-Provinz führt. Dadurch wurden die Führung und die Versorgung der Aufständischen von Bujumbura aus wesentlich erleichtert. Ein gewisser Colonel Louis, Häuptling eines Pygmoïdenstammes, spielte in diesem Kampf eine bedeutende Rolle. Diese Stämme, die seit Menschengedenken eine untergeordnete, genauer gesagt, eine Sklavenrolle spielen, haben nichts zu verlieren, sie sind übrigens gewohnt, für die Herrenstämme Hand- und Spanndienste zu leisten. Die Regierungstruppen konnten die Lage in Bukavu nicht meistern. Viele Soldaten liefen zu den Rebellen über, andere wollten nicht kämpfen. Die europäischen Frauen und Kinder wurden evakuiert, die Männer bewaffnet. Die Bevölkerung hoffte, daß die nigerianischen UN-Truppen sie schützen würden. Das geschah jedoch nicht wegen der oben erwähnten Spannungen in Léopoldville und weil der Abzug der UN-Truppen aus dem Kongo vertraglich geregelt war. Die Stadt wurde bis Ende Juli abwechselnd von beiden Parteien besetzt.

Von Ostkivu aus verbreitete sich der Aufstand in westlicher Richtung in die Provinz Maniema, wo General Olenga die Städte Kalole und Kindu eroberte. Von dort aus griff er in die Ostprovinz über in Richtung Stanleyville.

Auch in Nordkatanga war die Offensive der Rebellen erfolgreich. Am 19. Juli besetzten sie die Hauptstadt Albertville und zwei Wochen später die strategisch sehr wichtige Stadt Kongolo. Sie stießen bis in die Provinz Kasai vor.

Der Westen des Landes geriet gleichfalls in arge Gefahr. 300 km nördlich von Léopoldville überquerten im Juli die Aufständischen von Kongo (Brazzaville) aus den Kongofluß und besetzten Kwamuth und Mushie, gut 200 km von Léopoldville entfernt.

Den schlimmsten Schlag erlitt die Zentralregierung jedoch im Norden des Landes. Dort besetzten die Rebellen Stanleyville, die drittgrößte Stadt des Kongo. Der Präsident des MNCL (Mouvement National Congolais Lumumba), Christophe Gbenye, fürchtete, daß mehrere Konkurrenten ihm seine führende Stellung in der Revolution streitig machen könnten. Daher ging er nach Stanleyville und rief am 7. September auf eigene Faust die Volksrepublik Kongo aus. Acht Tage später erklärte er den Vereinigten Staaten den Krieg. Am 22. August fiel Lisala, die Provinzhauptstadt im Nordwesten des Kongo, in die Hände der Rebellen. Boënde, 300 km östlich von Coquilhatville, wurde am 10. September besetzt. Coquilhatville selbst wurde evakuiert, konnte jedoch von den Regierungstruppen gehalten werden.

Die Gegenoffensive

Zwei Drittel des Landes standen unter der Schreckensherrschaft der Aufständischen. Wenn es für die Zentralregierung schwierig war, die Kontrolle über das Land wiederzugewinnen, so war es für die Rebellen noch schwieriger, die Macht auszuüben. Ende Juli wurde Bukavu von Rebellen gesäubert. Einen Monat später wurde Albertville wiedererobert. Am 7. Oktober konnten die Regierungstruppen die Stadt Uvira am Tanganjikasee erobern, wodurch die Verbindungen der Rebellen mit Bujumbura abgeschnitten wurden. Lisala im Norden wurde Mitte September besetzt, Boënde in den letzten Oktobertagen. Mühsam setzten sich die Regierungstruppen durch. Die Hilfe der Söldner hat dabei eine bedeutende Rolle gespielt. Auch waren die Rebellenführer untereinander nicht einig; in Stanleyville brach sogar eine Meuterei unter den Rebellentruppen aus. Viele Einheiten entarteten in zügellose Banden, sie sollen Tausende von afrikanischen Bürgern ermordet haben. Am 1. November richtete Gbenye einen Hilferuf an die Vereinigte Arabische Republik, Ghana, Guinea, Algerien und Mali. Er drohte, falls sie nicht in wenigen Stunden zu seinen Gunsten intervenierten, die Taktik der verbrannten Erde anzuwenden. Nach dem Fall der Stadt Kindu am 6. November wurde es den Regierungstruppen möglich, vom Süden, Norden und Westen her auf Stanleyville vorzurücken. Die Stadt wurde am 24. November nach Besetzung durch 600 belgische Fallschirmjäger unter Kontrolle der Regierungstruppen gebracht.

Die Missionen im Osten und Norden

Nur spärlich sind die Nachrichten über die Geschehnisse in den Missionsstationen während der Unruhen im Osten und Norden des Landes. Im allgemeinen scheinen die Folgen des Aufstandes weniger schlimm zu sein, als es zunächst den Anschein hatte. Der Verlust an Toten, auch wenn es nur einige sind, ist jedoch immer zu groß, und von der Angst, unter der die Missionare gelebt haben, von dem Verlust an missionarischer Ausrüstung und von den Folgen für die seelsorgliche Arbeit vermögen wir uns keine Vorstellungen zu machen.

Im Osten war es die Schwedische Mission in Lamera und Uvira, an der Grenze Ruandas und Burundis, die zuerst um Hilfe bat, als die Gegend von Terroristen bedroht wurde. Das war im April. Die Gefahr konnte abgewendet werden, ein Teil des Missionspersonals wurde evakuiert. Diese Mission arbeitet unter den Kongolesen und in den Lagern der Tutsi-Flüchtlinge. Als Uvira am 16. Mai von den Rebellen unter der Führung Soumialots („Lumumba ist groß, und ich bin sein Prophet“) erobert wurde, konnten vier Priester flüchten. Einige andere wurden festgenommen, später jedoch wieder freigelassen. Bischof Danilo Catarzi von Uvira blieb unbehelligt. Am 28. Mai wurde die Lage in Kasongo sehr kritisch. Der einheimische Bischof Noël Mala erlitt einen Nervenzusammenbruch und mußte zur Behandlung in die Universitätsklinik in Léopoldville gebracht werden. Mehrere Missionare wurden nach Kindu evakuiert. Am 23. Juni wurde nördlich von Kasongo, auf der Straße von Shabunda nach Bukavu, der Provinzial der Maristenbrüder, Edouard Ettinger, festgenommen. Erst viel später erfuhr man, daß er von den Rebellen enthauptet worden ist. Die Hauptstadt Léopoldville, die übrigens ihr eigenes Dasein führt und sich von den Ereignissen in den Provinzen nicht sehr stark beeinflussen läßt, wurde im Mai durch einige Bomben-

attentate aufgeschreckt. Eine Bombe traf die Christkönigskirche der Steyler Missionare und einen Mann, Mitglied der Legio Mariens, der dabei ums Leben kam. Bei einem Attentat in der Peterskirche der Scheutvelder Missionare wurden vier Leuteschwer verletzt. Die Missionare von Mushie, das nördlich von Léopoldville liegt, konnten sich nach Banningville in Sicherheit bringen. In der zentralen Provinz Kasai versammelten sich viele Missionare in Bujimaji (früher Bakwanga), einer Hauptstation, wo der Internationale Bauorden, darunter auch zwei Deutsche, eine Kirche, ein Knabenseminar, eine Entbindungsanstalt und eine Großgarage bauen. Die Arbeit konnte weitergeführt werden. Bei der Eroberung der Stadt Kindu in Kivu wurden vier Belgier ermordet, darunter der Missionar P. Lucien van Damme. Die Rebellenführer machten Banditen für diese Bluttat verantwortlich, ein Beweis dafür, daß sie ihre Leute nicht in der Hand hatten. Die übrigen 200 Weißen, die sich in der Stadt befanden, wurden am 6. November befreit. Von Kindu aus marschierten die Rebellen unter Führung Olengas auf Stanleyville. In einer Bekanntmachung bat Olenga die Weißen, auf ihren Posten zu bleiben. Es befanden sich noch etwa 800 Weiße, darunter die Missionare, in Stanleyville, als die Stadt in die Hände der Rebellen fiel. — Die Erfolge der Rebellen fachten auch in anderen Gegenden den Aufstand wieder an. So in Kwilu, wo die Stadt Kikwit belagert wurde; im Nordwesten, wo das Missionspersonal von Lisala evakuiert werden mußte; und in Kasai, wo die Rebellen in einem blutigen Kampf vor Luluaburg gestoppt werden konnten. Als die Regierungstruppen zu einer systematischen Gegenoffensive übergingen, brach für die Missionare wiederum eine Periode von Angst und Schrecken an. Die Truppen traten hart auf. So wurden unweit von Lisala einmal 83 Partisanen exekutiert, was blutige Racheakte zur Folge hatte. — In Albertville hatten sich mehrere Missionare aus der Umgebung zusammengefunden, weil die Außenstationen fortwährend von Banditen überfallen wurden. Am 11. August ging die Jugend der Stadt selber zu Gewalttaten über. Eine Reihe von Missionaren wurde eingesperrt. Die Patres Constant Lenaers und Gaston Stove, die sich auf einer Station in der unmittelbaren Umgebung der Stadt befanden, wurden ermordet. In Uvira zwangen die Rebellen Bischof Catarzi am 30. August, den Premierminister von Burundi anzurufen und dessen Vermittlung zu erbitten, damit die Stadt nicht bombardiert würde. Der Bischof, zwölf Priester und neun Ordensschwwestern sollten anschließend sofort umgebracht werden. Wie schon erwähnt, fiel Uvira am 7. Oktober in die Hände der Regierungstruppen; die Missionare wurden befreit. In Bukavu konnte sich das Missionspersonal in Sicherheit bringen. Im Nordwesten war die Lage kritisch. Den Christen wurde dort unter Todesstrafe verboten, die Kirche zu betreten. Es verbreitete sich das Gerücht, daß Bischof Jacques Mbali von Buta dort mit 150 anderen führenden Personen umgebracht worden sei. Es ist bis jetzt noch nicht festzustellen, was eigentlich geschehen ist; sicher ist nur, daß der Bischof lebt. Die Erfolge der Regierungstruppen in der letzten Zeit drängen die Rebellen immer mehr zurück. Erzbischof Bernard Mels von Luluaburg erklärte bei seiner Abreise zum Konzil am 16. September, daß sowohl in Luluaburg (Kasai) als in Nordkatanga die Missionare sich vom Schrecken erholten und die Arbeit sich nach und nach wieder normalisiere. Er war der Ansicht, die Rebellion würde bald zusammenbrechen.

Doch geschah das nicht so schnell. Von Westkivu und vom Nordwesten des Kongo wurden zur gleichen Zeit noch zahlreiche Missionare evakuiert, darunter viele von Boënde, das erst Mitte September von den Rebellen erobert worden war. In Molegbwe, ebenfalls im Nordwesten, wurden drei Kapuzinerpatres festgenommen. Wie sehr Bischof Mels sich irrte, bewies der Mord an zwei Passionistenpatres der Diözese Tschumbe, des Suffraganbistums von Luluaburg, am 29. Oktober. Es waren die Patres Firmin Halkett und Lambert Janssen.

In der nordöstliche Ecke des Kongo drangen die Rebellen auch erst Ende September vor. Bischof Henri J. Piérard von Beni flüchtete mit allen seinen Missionaren, ausgenommen die einheimischen, nach Uganda. Die afrikanischen Schwestern zogen weltliche Kleidung an und verbargen sich in ihren Heimatdörfern, nachdem sie die ihnen anvertrauten Waisenkinder unter sich verteilt hatten. Kurz danach besetzten die Regierungstruppen die Stadt. In der angrenzenden Diözese Mahagi entkam der afrikanische Bischof Thomas Kuba mit knapper Not dem Erschießungstod durch die Zahlung eines Lösegeldes von 1000 Dollar.

Die Entwicklung seit November

Die schlimmste Periode brach im November an, als die Nationale Armee auf Kindu und von dort auf Stanleyville marschierte. Die Rebellen wurden nervös und erlebten Rückschläge und Mißerfolge. Sie geistig zu verarbeiten waren sie nicht fähig. Ihr Siegestraum löste sich auf in Elend und Niederlage, und ihre Wut wandte sich gegen alle diejenigen, die von der Lügenpropaganda als die Schuldigen bezeichnet wurden, Afrikaner und Europäer. Am 13. November wurde bekannt, daß P. Karl Weber, Herz-Jesu-Missionar, in Ikela, südwestlich von Stanleyville, den Tod gefunden hatte. Er wurde mit seinen Mitbrüdern nach Stanleyville transportiert. Als er den Lastwagen besteigen sollte, wurde er von einem seiner Volksschullehrer mit einer Lanze durchbohrt. Ebenfalls auf dem Transport nach Stanleyville wurde der Montfortaner Bruder Clementius Vennix, vom Bistum Isangi, mit Gewehrkolben erschlagen. Am 19. November beschossen zwei Flugzeuge der Zentralregierung einen Autotransport der Rebellen in Isangi und töteten zehn von ihnen. Sofort wurden die Patres und Schwestern, die sich dort im Gefängnis befanden, herausgeholt und in Reihen auf die Straße gelegt. Die Simbas marschierten über sie her und schlugen dabei mit Gewehren und Stöcken auf sie los. Dann wurden drei Schwestern, Töchter der Weisheit, auf unmenschliche Weise umgebracht. Es waren die Schwestern Marie-Antoinette, Anne-Françoise und eine einheimische Schwester desselben Ordens, deren Name bis jetzt nicht bekannt geworden ist. Ihnen folgte der Pater Leo Ammerlaan, Montfortaner. Sodann vergriffen sich die Simbas an den übrigen Schwestern, die es jedoch überlebten. Am folgenden Morgen wurden alle nach Yangambi abgeführt, wo sie am 12. Dezember befreit wurden. Eine Stunde nach der Besetzung von Stanleyville durch die belgischen Fallschirmjäger waren die Europäer, die sich am rechten Ufer des Kongoflusses befanden, frei. Jedoch waren ihrer etwa dreißig im letzten Augenblick von den Rebellen erschossen worden, darunter der Herz-Jesu-Priester P. Nieuwkamp und Dr. Paul Earle Carlson, Arzt im Dienst der Congo Protestant Relief Agency in Wasolo, Nordkongo. Er war dort der einzige Arzt für etwa 100 000 Afrikaner gewesen und betreute auch das katholische Krankenhaus in Wapinda. Er hatte seine

Gattin und zwei Kinder (9 und 7) in die Zentralafrikanische Republik in Sicherheit gebracht und war in das von Rebellen besetzte Gebiet zurückgekehrt. Einige Tage vor seiner Verhaftung schickte er ein Telegramm: „Gott ist mir sehr nah. Alles ist O.K. Aber dies kostet Zeit.“

Am 26. November überquerten kongolesische Truppen unter Führung weißer Söldner den Fluß bei Stanleyville und fanden dort die Leichen von 31 Europäern, darunter 21 Missionaren, die am 25. getötet worden waren: die Herz-Jesu-Priester Hendrik van der Vegt, Frans ten Bosch, Joseph Conrad, Jean Trausch, Hendrik Verberne und Amor Aubert, die Brüder Damiaan Brabers, Joseph Vanderbeek und Louis Paps von derselben Kongregation; die Dominikaner-Missionarinnen vom heiligen Rosenkranz Schw. M. Justa Alvarez, M. Olimpia Gorostiaga, M. Candida Eslava und Del Buen Consejo Prado; die Franziskaner-Missionarinnen von Maria, Schw. M. de St. Marguërite de Cortone und M. de Saint Marciën; die Schwestern der Christlichen Lehre Ludovica Bauer, Virginie Bach, Norbert-Marie Kaufmann und François-Xavier Berens und schließlich die Elisabethenschwestern Loyola Kraus und Emilie Roob. Sie waren von Soldaten erschossen worden, und jüngere Simbas hatten ihnen die Kehle durchschnitten. Die Schwestern hatten vorher wochenlang ein grausames Martyrium gelitten. P. Charles Schuster wurde ebenfalls niedergeschossen, aber hat es überlebt. Die Verstorbenen sind am 27. November in einem gemeinsamen Grab beerdigt worden.

Bei Bunia fanden drei Weiße Väter den Tod, nämlich Louis Smissaert, Pierre-Louis De Meyer und Eugène Pauwelijn. Sie befanden sich auf Transport, als eine Gruppe aus Bunia vertriebener Rebellen ihnen begegnete. Es scheint, daß sie versucht haben, in den Busch zu flüchten. Einem, dem Pater R. Faict, ist es gelungen. In der Nähe von Bunia verblutete auch Schw. Thérèse Simons von der Kongregation der Christlichen Lehre, nachdem ein Soldat ihr aus kurzer Entfernung durch die Knie geschossen hatte.

In Dakwa, Diözese Bondo, wurden die Kreuzherren Arnold Vervoort und Willem van Wetten sowie auch eine Ursuline, Schw. Marguërite Bradley, am 26. November erschossen.

In Mambasa, Diözese Wamba, wurden, ebenfalls am 26. November, die Kleinen Brüder Jesu Bernhard Sarnes, Heinz Eberlein (beide Deutsche), André Gorse und Bernard Mathias erschossen. In der Diözese Niangara wurde der im März 1963 aus dem Sudan vertriebene Missionar P. Remo Armani von den Verona-Missionaren getötet. Erst Ende Dezember wurde bekannt, daß Bischof Joseph Wittebols von Wamba, Herz-Jesu-Priester, dort am 25. November zusammen mit 30 Europäern, meist Belgiern, vor dem Gefängnis von einem Colonel, der sich Colonel Tির (Schießer) nannte, getötet wurde. Von den übrigen wurden etwa 100 befreit, 87 andere von den Rebellen abtransportiert. Auch diese wurden am 29. Dezember befreit.

Schließlich sind in der Diözese Niangara vier Dominikanerpatres umgebracht worden, nämlich Ignace van den Broeck, Valentin Robberechts, Pie Martin und Xavier Deltour.

Die Agenzia Fides vom 16. Dezember erwähnt neben Dr. Carlson noch zwei protestantische Missionare, nämlich Joseph Tucker, der in Paulis mit Messern in Stücke geschnitten wurde, und einen Piloten, der Anfang August in Sankuru den Tod fand, als er seine Mitbrüder aus Wambo-Nyama evakuierte.

Die traurige Liste der im Jahre 1964 in Kongo gewalttätig ums Leben gebrachten Missionare enthält die Namen von einem Bischof, 32 Priestern (darunter ein kongolesischer Militärkaplan der Nationalen Armee, der in Stanleyville von den Rebellen erschossen wurde), 5 Brüdern, 17 Schwestern und 2 Laien, insgesamt 57 Personen. Es ist sehr gut möglich, daß sie noch nicht vollständig ist, denn noch immer herrscht Unsicherheit über das Schicksal von kleineren Gruppen, die sich in von Rebellen besetztem Gebiet aufhalten. Die Missionsprokur in Léopoldville gab am 11. Dezember bekannt, daß von September bis Mitte Dezember 603 Missionare, darunter mehrere einheimische, Kongo hatten verlassen müssen. Ihr Arbeitsfeld liegt im Osten und Nordosten. Von dem, was sie dort aufgebaut hatten, ist nicht mehr viel übrig. Viele von diesen Missionaren bezweifeln, ob sie bald wieder zurückgehen können. Der Erzbischof von Stanleyville sagte in einer Ansprache gelegentlich des Empfanges am 25. November in der Wohnung des Kardinals Suenens von Mecheln, die Grausamkeiten und Ausschweifungen seien eine Folge der allgemeinen Verbitterung über das soziale Elend und Unrecht. Man kann nicht erwarten, daß dieses in kurzer Zeit behoben wird, zumal mehrere afrikanische Regierungen daran interessiert zu sein scheinen, die rebellische Bewegung zu unterstützen und das Volk dafür hinzuopfern, anstatt auf friedlichem Weg eine Lösung herbeizuführen. In den Vereinten Nationen ist nach heftigen Debatten eine Resolution angenommen worden, welche

u. a. verlangt, daß Ministerpräsident Tschombe die fremden Söldner sofort entlassen soll. Kann er das? Eine solche Maßnahme würde das Ende der bislang einigermaßen aktionsfähigen Truppen der Zentralregierung bedeuten. Man kann von einer Regierung nicht fordern, daß sie sich selber ihrer notwendigen militärischen Organisation, die in diesem Fall auch die Polizeidienste leisten muß, beraubt. Die Verhandlungen Kongos mit der in Nairobi unter dem Vorsitz Jomo Kenyattas tagenden Kongo-Kommission der Organisation für Afrikanische Einheit (OUA) sind seit dem 25. November festgelaufen. Direkte Verhandlungen zwischen der Regierung in Léopoldville und den Rebellen scheinen jetzt die einzige Möglichkeit für eine Versöhnung zu bieten. Tschombe will jedoch nicht verhandeln mit Leuten, die von Algerien, Ägypten und Moskau mit Waffen beliefert werden.

Die Lage bleibt also sehr kritisch, und wenn man für den Osten und Nordosten des Kongos kaum hoffen kann, daß bald Ruhe und Ordnung wiederhergestellt werden, so muß man für den Süden und Osten fürchten, daß das Chaos dort sich weiter ausbreitet. Das würde eine schmerzliche Prüfung für das Volk und für die Kirche bedeuten. Es arbeiten dort, einschließlich des einheimischen Personals, noch an die 7000 Priester, Brüder und Schwestern, also ein Missionspotential, das, wenn es in Frieden gelassen würde, die tiefen Wunden, welche im letzten Jahr geschlagen wurden, wenigstens teilweise heilen könnte. (Der Beitrag wurde am 5. Januar 1965 abgeschlossen.)

Aus der Ökumene

Die 3. Panorthodoxe Konferenz auf Rhodos

Auf der Insel Rhodos fand vom 1. bis 15. November 1964 die 3. Panorthodoxe Konferenz statt. Abgesehen von der Eröffnungs- und Schlußsitzung berieten die Delegationen hinter verschlossenen Türen. Die Berichterstattung beruht daher bisher vorwiegend auf den Erklärungen, die von den Delegationen während der Eröffnungssitzung abgegeben wurden, auf den offiziell verkündeten Beschlüssen sowie auf nicht sehr aufschlußreichen Mitteilungen der griechischen Presse, die teils vermutlich auf Indiskretionen, teils auf karge Kommunikés des Konferenzsekretariats zurückgehen.

Um etwas Licht in die Vorgänge auf der Konferenz hineinzubringen, ist es angebracht, die zu dieser Konferenz führende Entwicklung nach der ihr vorangegangenen 2. Rhodos-Konferenz und gewisse Einzelheiten der bisher weitgehend unbekannt gebliebenen Vorgänge auf der früheren Konferenz zu beleuchten.

Rückblick auf die 2. Panorthodoxe Konferenz

Die 2. Panorthodoxe Konferenz auf Rhodos (September 1963) war vom Ökumenischen Patriarchen einberufen worden zu dem Zweck, die Frage der Entsendung orthodoxer Beobachter zum römischen Konzil und die allgemeine Haltung zur römischen Kirche zu diskutieren. Die Festlegung der Tagesordnung stieß damals auf so ernste Meinungsverschiedenheiten, daß die Konferenz bereits vor Arbeitsbeginn zu scheitern drohte. Das Patriarchat Konstantinopel wollte die Beobachterfrage zugunsten des zweiten Punktes der Tagesordnung fallenlassen oder zumindest den „Dialog“ mit der römischen Kirche vordring-

lich erörtern. Russen und Rumänen fühlten sich dadurch in die Enge getrieben und widersetzten sich energisch einer solchen Änderung der Tagesordnung, für deren Behandlung sie keinen Auftrag ihrer Kirchenleitungen hätten. Konstantinopel gab schließlich nach. Um das Argument der Delegation von Konstantinopel zu entkräften, daß die Beobachterfrage zu unerfreulichen Meinungsverschiedenheiten führen werde, wurde von vornherein ausgemacht, daß den einzelnen orthodoxen Kirchen nach Abgabe der Erklärungen ihrer Delegationen in dieser Frage völlige Entscheidungsfreiheit vorbehalten bleibe.

Die von den Delegationen Alexandriens und Zyperns unterstützte Argumentation der Vertreter Konstantinopels lautete im übrigen: Im Prinzip sei gegen die Entsendung von Beobachtern nichts einzuwenden, doch würde ein solcher Schritt weder nützlich noch irgendwie wirksam sein. Die orthodoxen Beobachter könnten die Ergebnisse des Konzils nicht beeinflussen, und zudem müsse es für die Orthodoxie demütigend sein, wenn ihre Vertreter auf gleicher Stufe mit den protestantischen Beobachtern stehen und entsprechend behandelt werden. Diese Argumentation Konstantinopels, die inzwischen vom Erzbischof Wassilij von Brüssel und Belgien (Westeuropäisches Exarchat des Moskauer Patriarchats) in ausführlichen Berichten über Rhodos II bekanntgegeben wurde, bestätigt unsere frühere Vermutung eines positiven Aspekts bei der Reserve Konstantinopels in der Beobachterfrage (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 385).

Prinzipiell ablehnend sprachen sich unter Anführung dogmatischer und kanonischer Gründe die Delegationen von Antiochien und Jerusalem gegen die Entsendung von Beobachtern aus. Dabei spielte die Ablehnung des katho-